

FRANZISKA RAMSER

Ein Windstoss fährt durch den Hinterhof und bringt das Schweizer Fähnchen auf dem Fenstersims zum Flattern. Die Plastikgeranien in knalligem Pink zittern in der Berliner Bise. Vielleicht bebten sie aber auch zum Guggisberg-Lied, das durch das weit geöffnete Fenster in den Nieselregen hinaus wehklagt. «Ich muss mich wieder ans Schweizerdeutsch gewöhnen», sagt Adam Tellmeister, der am Tisch sitzt und sorgfältig einen Apfel schält.

Die Wohnung des 45-jährigen Künstlers ist Lebens- und Arbeitsraum zugleich. Die Wände und sogar die Decke sind mit Zeichnungen und Bildern behängt, neben dem Esstisch steht ein Malputz, auf dem sich die Skizzen stapeln. Seit 1990 lebt und arbeitet der Schweizer hier im Ostberliner Viertel Prenzlauer Berg, das Haus hat er damals mit Freunden besetzt. «Nach dem Mauerfall sind die Leute Hals über Kopf in den Westen abgehauen. Die verlassenen Wohnungen liessen sich mit einem Dietrich einfach öffnen», erzählt Tellmeister. Der Maler richtete sich im Keller ein Atelier ein, dort schlief er auch. Alles behelfsmässig, alles provisorisch – er wollte ja nicht in Berlin bleiben. In ein, höchstens zwei Monaten würde er in die Schweiz zurückkehren, war Tellmeister überzeugt. Er irrte sich: Das Exil sollte über 20 Jahre dauern.

**Ein «Indianer» bei der Aushebung**

«Ich wollte die Schweiz nie verlassen», betont Tellmeister. «Ferne Länder haben mich nie gelockt, eine Woche Italien pro Jahr reichte mir vollkommen.» An mangelnder Vaterlandsliebe lag es nicht, dass der junge Mann, der damals noch Adam Meister hiess, 1986 den Militärdienst zu verweigern gedachte. «Ich war ein aktives Mitglied der Friedensbewegung. Kriegsdienst kam für mich nicht infrage», erzählt Tellmeister. Zur Aushebung ging er als Indianer verkleidet und nahm die Friedenspfeife auch beim Ausdauerst nicht aus dem Mund. Die Aushebungsoffiziere teilten den Humor des Pazifisten nicht, und erst recht nichts anfangen konnten sie mit einem Auftritt, den der junge Mann als schräge Hommage an die Heimat verstand. Dabei hatte man Adam doch als Kind von Wilhelm Tell, dem «Oberindianer» der Schweizer, erzählt. Ein Indianer hatte also die Schweiz befreit, staunte der Knabe und bewunderte den tapferen Tyrannenmörder fortan wie einen frühen Superman. «Wilhelm Tell war mein Held, er half mir, wenn ich Not war», sagt Tellmeister.

Gegen die helvetische Militärpflicht konnte aber auch der Volksheld nichts ausrichten. Bis zur Einführung zivilen Ersatzdienstes sollte es noch zehn Jahre dauern, und der Kriegsgegner wusste: Wer nicht in der Rekrutenschule erscheint, gilt als fahnenflüchtig und wird zur Verhaftung ausgeschrieben. Als die Einberufung kam, sah Tellmeister nur einen Ausweg: die Flucht. Er packte die Schweizer Fahne ein und setzte sich nach Venedig ab, wo er bei einem Freskenmaler anheuerte. Der Maestro lehrte ihn die Wandmalerei, versoff aber den Lohn des Gehilfen. Dieser konnte die Miete nicht mehr bezahlen und stand bald auf der Strasse. Seine Nationalflagge behielt die Vermieterin als Pfand.

**Star-Asylant in Deutschland**

Deutschland, so hoffte der Fahnenflüchtige, würde gastfreundlicher sein. In

der BRD war das Recht auf Kriegsdienstverweigerung im Grundgesetz verankert, dort würde man dem Pazifisten mehr Verständnis entgegenbringen. Adam Tellmeister schlug sich nach Essen durch und stellte im Rathaus einen Antrag auf politisches Asyl. «Ein Beamter fragte, ob ich Jodelverbot gekriegt hätte und seine Kollegen hielten Ausschau nach der ‚Versteckten Kamera‘ von Kurt Felix. Schliesslich bedankten sie sich für den Spass und schickten mich nach Hause», erzählt Tellmeister. Als er am nächsten und übernächsten Tag wieder vor der Tür stand, erteilten die Beamten dem Schweizer «Spinner» Hausverbot. Tellmeister kam jedoch wieder, diesmal in Begleitung eines Rechtsanwalts und eines Journalisten.

Ein Schweizer Asylant in Deutschland – die Meldung ging damals um die Welt. Der Dienstverweigerer zierte die Titelseite der lokalen Zeitungen, der «Spiegel» und die «New York Times» klopften für Interviews an. Tellmeister sei nach dem Jura-Separatisten Marcel Boillat, der in den Sechzigerjahren nach seiner Flucht aus dem Gefängnis in Spanien Bleiberecht erhalten hatte, erst der zweite Schweizer, der im Ausland um Asyl nachsuche, schrieb die NZZ. Der prominente Flüchtling wurde nach Mar in ein Asylantenheim verlegt, wo er den Entscheid über seinen Antrag abwarten sollte. Um auf die Missstände im Flüchtlingslager aufmerksam zu machen, malte der Schweizer in der Zwischenzeit ein Graffiti an das städtische Rathaus. Ein Denkmal für die im Zweiten Weltkrieg Gefallenen ergänzte er mit den Namen von hingerichteten Kriegsdienstverweigerern. So hatte Tellmeister bereits zwei Anzeigen am Hals, als die BRD sein Asylgesuch 1988 schliesslich ablehnte.

**«Kurze Toilettenpause» genutzt**

Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung gelte nur für deutsche Staatsbürger, kam das Verwaltungsgericht zum Schluss. Als Straffälliger würde er auch kein Bleiberecht in der BRD erhalten, so viel war Tellmeister klar. Von Bekannten liess er sich deshalb über die Grenze nach Holland bringen. Papiere hatte er mittlerweile keine mehr: Die Schweizer Identitätskarte war ebenso abgelaufen wie der deutsche Asylausweis. Die holländische Polizei nahm den Schweizer mit ungeklärter Identität in Gewahrsam und stellte ihm eine Asylkarte auf den Namen «G. P. Adam» aus – fortan Tellmeisters Künstlername. «Ich war froh, wieder eine Identität zu haben und beschloss, mich privat künftig nur noch Tellmeister zu nennen», erzählt der Maler. Auch sein Asylantrag schien auf gutem Weg, der Emigrant wollte sich stillhalten und abwarten. Nur eine kleine Stippvisite in der Heimat musste noch sein.

«Ich plante eine grössere Ausstellung zu Schweizer Militärgelheimnissen», erzählt der Künstler und drückt im Haufen der Apfelschalen seine Zigarette aus. «Ein wegen Geheimnisverrat angeklagter Militärpilot war bereit, mir in der Schweiz Auskunft zu geben.» Ein holländischer Freund brachte «G. P. Adam» im Kofferraum über die Grenze. Alles klappte wie am Schnürchen, bis zu jener Nacht vor dem Zürcher Schwurgericht: Just als der Fahnenflüchtige sich mit seinem persönlichen Schwur «dum spiro spero» – solange ich atme, habe ich Hoffnung – an der Fassade verewig hatte, wurde er auf frischer Tat ertappt. Tellmeister fand sich im Untersuchungsgefängnis wieder. Das Militärgericht Chur



# Adams Rückkehr ins Paradies

*Er flüchtete 1986 vor der Militärjustiz ins Ausland und lebte fast zwei Jahrzehnte illegal in Berlin. Nun kehrt der einzige Schweizer Sans-Papiers in seine Heimat zurück. Seine Repatriierung inszeniert Adam Tellmeister als schrilles Kunstspektakel. Ein Atelierbesuch.*

verurteilte den Dienstverweigerer später zu acht Monaten Haft, der Antrittstermin würde schriftlich bekannt gegeben. Wegen dieser Verstösse – unter anderem hatte er mit einer Tell-Performance das Schweizer Konsulat in Holland besetzt und anschliessend die Wände mit roter und weisser Farbe

übergossen – stand dem Verurteilten auch ein Zivilprozess bevor. Als Tellmeister dann vor dem Richter stand, dämmerte ihm, dass man ihn direkt vom Gerichtssaal ins Gefängnis bringen würde. «Da bat ich um eine kurze Toilettenpause», erzählt er und lacht. «Statt der Klo- nahm ich die Aus-

gangstür.» Es war Oktober 1989; im Kofferraum eines Freundes ging er wieder über die Grenze, diesmal nach Berlin.

In der DDR hätte man ihm Asyl gewährt, ist Tellmeister überzeugt. Aber der Gang der Weltgeschichte machte ihm einen Strich durch die Rechnung: «Dummerweise fiel



die Mauer um.» Der Schweizer nutzte das Chaos der Wendezeit und richtete sich unbehelligt in Ostberlin ein. «Eine Bleibe zu haben war immer zentral für mich. Das ist auch in meine Zeichnungen eingeflossen», sagt er und zeigt auf eine Öl-Kreide-Zeichnung an der Wand. Sie trägt den Titel «Vogelnesl».

**Zahlungsmittel «Knochengeld»**

In der sich auflösenden DDR wurde der Schweizer als «Flüchtling des Kapitalismus» mit offenen Armen empfangen. Auch die Schweizer Militärgelheimnisse stiessen auf Interesse: Der Regisseur Frank Castorf lud «G. P. Adam» 1990 ein, die Ausstellung als Begleitprogramm zu seiner Inszenierung von Schillers «Räubern» an der Volksbühne zu zeigen. Tellmeister hatte Karten geheimer Schweizer Munitionslager angefertigt und künstlerisch umgesetzt.

Als Sponsor der Schau führte der Künstler die Schweizerische Kreditanstalt an. Dort will der Künstler zuvor Geld aufgenommen und davon die Ausstellung finanziert haben. «Zurückzahlen konnte ich das Geld natürlich nie – stattdessen habe ich mich mit Werbung revanchiert», erklärt er mit einem breiten Grinsen.

Das Geld machte Tellmeister, selber ständig in finanzieller Not, in seinen Arbeiten wiederholt zum Thema. So verkaufte er 1992 unter dem Motto «Spekulieren Sie mit Kunst» bemalte Hundertmarkscheine für 80 Mark mit der Auflage, dass der Käufer seinen Schein wieder abtreten musste, wenn ein anderer mehr bot. Mit fiktiven Käufern trieb der Künstler selber die Preise künstlich hoch – sodass die Banknoten am Schluss für 1600 Mark den Besitzer wechselten.

Am meisten Furor machte das «Knochengeld», eine eigene Währung, die Tellmeister gemeinsam mit anderen Künstlern schuf. Über 30 Geschäfte im Prenzlauer Berg akzeptierten die «Knochen», die Währungshüter schlugen bereits Falschgeldalarm. Die Aktion fand aber ein abruptes Ende, als sich die Initianten untereinander zerstritten. Auf dem «Idiotenhügel» gab es Zoff, eingeschlagene Scheiben und Schlägereien. In einer Keilerei brach Tellmeister sich die Hand – mit Folgen.

Der Maler legt seine rechte Hand auf den Tisch: Der Knöchel des kleinen Fingers fehlt, der Daumen ist deformiert. Ins Spital konnte der Sans-Papiers, der weder über ein Bankkonto noch eine Krankenversicherung verfügte, mit der gebrochenen Hand damals nicht. Es fand sich ein bulgarischer Arzt in einer Hinterhof-Praxis, der bereit war, gegen Barzahlung zu operieren. Doch der Bulgare pfuschte. Ein Tierarzt

**Fenster zur Heimat:** Der liebevoll gestaltete Fenstersims wirkt wie eine Parodie - ist aber keine.

BILDER: ANSEL BERENZ

rettete schliesslich Tellmeisters Hand, der Patient bezahlte mit Zeichnungen.

Der illegale Schweizer flog in all den Jahren nie auf; er lernte, unsichtbar zu sein und seine Spuren zu verwischen. Zu seinem Atelier gelangte er jeweils auf Schleichwegen, und um jeden Polizisten machte er einen Bogen. Bis heute steht an Tellmeisters Haustür ein falscher Name. Um äusserlich nicht aufzufallen, habe er sich den Kleidungsstil der Ostberliner angeeignet, erzählt er. Den Ex-DDR-Bürgern habe er sich sowieso verbunden gefühlt: «Auch sie hatten ihre Identität verloren.»

**Heimweh nach den Alpen**

Die natürliche Person Adam Meister hatte mit dem Auslaufen des Schweizer Pases aufgehört zu existieren. Mit seinem neuen Namen, Tellmeister, knüpfte der Exilant aber an seine frühe Faszination für den sagenhaften Helden der Eidgenossenenschaft an. «Wilhelm Tell war ein Dickkopf, der sich nichts gefallen liess», erklärt er augenzwinkernd. Die Figur sei äusserst facettenreich, sagt er und führt durch die Tell-Galerie an den Wänden: Da gibt es einen geilen «Samstagsteli», dessen Armbrust aus einem riesigen Phallus wächst; ein «Montagsteli» mit Hitlerschnauz erinnert an die Vereinnahmung des Schweizer Helden durch die Nationalsozialisten. Die Armbrust eines weiteren Tells ist eine Wasserwaage und verdeutlicht die prekäre Lage des Schützen, der auf seinen Sohn zielt.

Die Schweizer Krankheit, das Heimweh, plagte Tellmeister im deutschen Exil ständig. Während er in Berlin festsass, blickte er innerlich stets an denselben Ort seiner Sehnsucht: zu den Alpen. «Der Nebel am Morgen, das Spiel des ständig wechselnden Lichts – dahin will ich zurück», sagt der Künstler. Schon als Kind, während der Sommermonate auf der Lüderenalp, habe er die Bergwelt als vollkommenen Ort entdeckt. Endlich ausser Reichweite der ungeliebten Grosseltern, bei denen der Bub in der Emmentaler Gemeinde Wyssachen aufwuchs, strolchte er tagelang durch die Natur, verkroch sich in Höhlen und vergrub seine Schätze. Auch jene Zeichnungen, die zu Hause von der Wand gerissen und weggeworfen wurden: Die Soldaten mit dem grossen Penis und das Aktporträt der bösen Grossmutter etwa. Adam rettete sämtliche Werke aus dem Müll, denn sie hatten für ihn gleichsam den Charakter von konkreten Handlungen: «Hatte ich die Grossmutter auf einem Bild auf den Mond geschossen, dann war das Tatsache, ich war sie los.»

**Holografische Gemälde**

In Berlin holte er sich, umgekehrt, mit dem Pinsel die Heimat in sein Atelier. Bei einer Auftragsarbeit, einem Fresko, machte der Künstler eines Tages eine verblüffende Entdeckung: Die Morgensonne beleuchtete eine mit Chemikalien behandelte Stelle der Wand derart, dass die Fläche durch die Lichtreflexion erhöht wirkte. Der Moment war eine Initialzündung. «Die Idee, nur mit Farbe und Licht ein Relief zu malen, liess mich nicht mehr los», erzählt Tellmeister. Seither hat er eine eigene Maltechnik entwickelt, mit der er grossformatige holografische Gemälde schafft.

Diese Bilder haben zwei Gesichter: Tritt der Betrachter etwa vor das Bild «Airbag für Tell», sieht er lediglich einen stümperhaft gemalten Bilderrahmen. Schaltet der Maler aber die Leuchtdioden im Bilderrahmen

ein, taucht plötzlich eine Szene aus dem Nichts auf – Walter Tell in unmissverständlich Pose hinter einer Art «Semmentuschli», wie Tellmeister erklärt. Für diesen Spuk gründiert der Maler die Leinwand mit Farbstoffen, die Lumineszenzen erzeugen. Das Motiv trägt er mit bis zu 35 Schichten auf. Seine selber entwickelten Farben sind unsichtbar – bis sie mit farbigem Licht bestrahlt werden, das ihren Farbstoff aktiviert. Vor allem aber suggerieren seine Gemälde eine Tiefe von mehreren Metern. Tellmeister malt dreidimensionale Räume – allein mit Farbe und Licht.

So holte sich der Heimwehsschweizer die Alpen in sein Berliner Atelier. Daneben kämpfte er um seine reale Rückkehr. Seine Fahnenflucht und die Bagatelldelikte waren zwar verjährt, er brauchte aber wieder einen Pass – und zwar mit dem neuen Namen. Glaubt man Tellmeister, verwendete sich sogar Aussenminister Joschka Fischer und der damalige Schweizer Botschafter in Berlin, Thomas Borer, für den staatenlosen Emmentaler. Der Kampf um die Namensänderung dauerte indes Jahre, unter anderem bedurfte es eines psychiatrischen Gutachtens.

Erst kürzlich haben die Behörden in Bern die Namensänderung bewilligt. Nach zwei Jahrzehnten als Sans-Papiers erhielt Tellmeister seinen Schweizer Pass am 1. August im Rahmen einer Feier in der Volksbühne; passend zum Nationalfeiertag wurde ein Käsefondue serviert. Ihn halte nichts in Berlin, wo er immer ein illegaler Flüchtling geblieben sei, sagt der Maler mit dem Schweizer Fähnchen vor dem Fenster. «Ich will zurück ins Emmental.»

**Heimatpakete für den Exilanten**

Mit ebenso viel Getöse, wie er die Schweiz einst verlassen hat, will Tellmeister nun heimkehren: Er inszeniert seine Rückkehr als Kunstaktion. Als Kuratoren fungieren Urs Künzi, der das Berliner Substitut, ein Schaufenster für Schweizer Kultur, betreibt, und Lillian Fellmann, die künstlerische Leiterin der Luzerner Kunsthalle. Ab Herbst werden sie Schweizer Künstler bitten, Tellmeister kleine Pakete aus der Heimat zukommen zu lassen. Diese sollen den Exilanten möglichst schonend an die Schweiz des 21. Jahrhunderts heranführen – seit den Achtzigerjahren hat sich dort schliesslich einiges verändert. Diese Heimatpakete werden im Dezember im Substitut ausgestellt und reisen 2009 mit Tellmeister in die Schweiz. Nach einer Angewöhnungszeit auf seiner geliebten Lüderenalp – der Rückkehrer will sich dort mit dem Helikopter absetzen lassen – geht es weiter nach Luzern: Die Kunsthalle zeigt im September eine Retrospektive auf Tellmeisters Schaffen. Die Innerschweiz zeigt im perfekte Ort für die Ausstellung, freut sich der Künstler: «Näher kann ich Tell nicht sein.»

Mit der Repatriierung als Kunstspektakel verwischen sich die Grenzen zwischen Leben und Kunst bei Tellmeister einmal mehr. «Sein Werk ist sehr stark mit seinem Lebenslauf verknüpft, es spiegelt sein persönliches Schicksal», sagt Kurator Künzi. «Tellmeister hat seine ganze Biografie zum Gesamtkunstwerk gemacht.» Einmal zurück in der Schweiz, will Adam Tellmeister unter anderem Wilhelm Tell wegen veruschter Kindstötung anzeigen und einen Wallfahrtsort für Walter und seine Mutter einrichten. Und so ist es nicht wirklich gemalten Bilderrahmen. Schaltet der Maler aber die Leuchtdioden im Bilderrahmen

206

**Vernissage:** Gregor Gysi eröffnet 1990 Tellmeisters Ausstellung zu Schweizer Militärgelheimnissen in der Volksbühne Berlin.

206